

Beitrag für „Jugend Macht Oper“

Michael Wimmer/EDUCULT

Die Welt der Oper ist voll der überbordenden Herrschaftsansprüche, die mit der ganzen Heftigkeit großer Gefühle auf Umsetzung drängen. So auch in Händels Oper Rodelinda, einer wilden Geschichte aus dem frühen Mittelalter rund um das Geschlecht der Langobarden, versehen mit allen Ingredienzien von Macht und Intrige, Verrat und Verlust, aber auch von Standhaftigkeit und Treue.

Wenn das Theater an der Wien sich nunmehr entschließt, dieses Werk aus dem Jahr 1735 auf die Bühne zu bringen, dann kann es damit rechnen, dass es eine eingeschworene Gruppe von KennerInnen gibt, die sich für das Genre Oper interessiert, die die Details der szenischen und musikalischen Interpretation zu schätzen weiß und die allenfalls aus dem Besuch auch noch soziale Distinktionsgewinne zu ziehen vermag.

Anders ist das schon bei jungen Menschen, die in der Regel keine besonderen SpezialistInnen des barocken Musiktheaters sind. Sie könnten versucht sein zu fragen, was denn die musikalische Überhöhung brutaler Bruderkämpfe in einer aristokratischen Familie aus grauer Vorzeit mit ihren Lebensverhältnissen von heute zu tun hat. Nun werden vor allem gut meinende VermittlerInnen einwenden, das sei gar keine Frage; immerhin eröffne Oper in ganz unmittelbarer Weise den Zugang zu den ewig gültigen großen Gefühle, die hoch dramatisiert das Interesse, mehr noch das Herz jedes jungen Menschen quasi von selbst erreichen würden.

Kann sein, muss aber nicht. Die Wahrheit ist, wir wissen es nicht. Denn in der Regel gehen die besonderen Rezeptionsweisen von Oper (übrigens auch von Konzert und Theater) durch junge Menschen im erwachsenen Routinebetrieb unter. Oder haben Sie schon einmal eine Opernkritik gelesen, die davon berichtet hätte, wie junge Menschen dieses oder jenes Werk aufgenommen hätten? Bleiben die oft stereotype Frage von erwachsenen Begleitpersonen nach dem Opernbesuch: „Und wie hat es denn *Dir* gefallen“, die nur allzu gern mit einem höflich-einsilbigen „Ganz gut“ beantwortet wird.

Die Unsicherheit bei der Beantwortung der Frage nach den Wirkungen bei jungen Menschen wird vertieft durch den Umstand, dass eine herkömmliche Opernproduktion selbst ein autoritäres Verhältnis begründet. Da stellen auf einer hell erleuchteten Bühne ausgewählte SpezialistInnen, seien es SängerInnen, TänzerInnen oder MusikerInnen etwas vor, was ein in das Dunkle der Anonymität getauchtes (jugendliches) Publikum mehr oder weniger animiert zur Kenntnis nimmt. Nicht zufällig orientieren sich die traditionellen Sitzanordnungen des klassischen Konzertsaales an militärischen Formationen, die darauf gerichtet sind, jegliche Individualität zu unterbinden. Und so bleibt es nach der gemeinsamen Erfüllung der geltenden Disziplinierungsvorschriften bei der gemeinsamen Beifalls- allenfalls auch Missfallensäußerung am Ende der Aufführung; Alles andere hat jeder/jede Besucherin in passiv-rezipierender Haltung ausschließlich mit sich selbst auszumachen (sieht man allenfalls von einem stillen Augenverdrehen in Richtung Sitznachbar ab).

Nun steht die ewige Wiederkehr dieser ungleichen Anordnung mit den wenigen Aktiven im Licht und den vielen Stillhaltern im Dunkel in krassem Gegensatz zu allen Einsichten der Lernforschung, die uns davon berichten, wie wichtig es ist, die individuellen Besonderheit jedes einzelnen anzuerkennen und dessen bzw. deren Fähigkeiten und Fertigkeiten aktiv für kulturelle Lernprozesse zu nutzen.

Alles spricht dafür, dass das Interesse junger Menschen nicht nur davon abhängt, welche Themen gerade verhandelt werden, sondern ob sie sich an der Auseinandersetzung um diese Themen selbst aktiv beteiligen, diese vielleicht sogar mitgestalten können. Das gilt im Übrigen nicht nur für junge Menschen. Auch in der Zeit der Uraufführung von Rodelinda stellte die Aristokratie, für die die Aufführung ursprünglich geschaffen wurde, den Anspruch der aktiven Mitwirkung und ließ sich nicht auf die Funktion einer stummen ZuhörerInnenmasse reduzieren. Diese ungleiche Rollenaufteilung ist selbst Ergebnis einer umfassenden Disziplinierungsstrategie für ein aufkommendes Bürgertum des 19. Jahrhunderts, wo wir mit zunehmendem Recht fragen dürfen, ob diese Form der verinnerlichten Zurichtung gerade im Umgang mit der jungen Generation heute noch zeitgemäß erscheint.

Diese allgemeinen Überlegungen sind ganz offensichtlich in das Projekt „Jugend Macht Oper“ eingeflossen, die die Rodelinda-Produktion des Theaters an der Wien begleitet. Im Rahmen dieses Vorhabens werden interessierte junge Menschen zwischen 14 und 21 Jahren nicht nur darauf vorbereitet, die Operaufführung zu besuchen. Sie sollen selbst am Zustandekommen „ihrer“ Operaufführung mitwirken, und zwar in allen Phasen einer Produktion, von der Rollenentwicklung über die Adaption der Musik bis hin zur Gestaltung der Bühnenbilder bzw. der Kostüme und zur Regie.

Dabei erfahren die teilnehmenden jungen Menschen viel über die bisherige Aufführungspraxis dieser Oper. Dabei bleibt es aber nicht. Sie sind selbst gefordert, ihre vielfältigen Fähigkeiten und Fertigkeiten einzubringen, um sich mit allem, was sie selbst mitbringen, mit dem Metier Oper im allgemeinen und der Oper Rodelinda im besonderen auseinander zu setzen. Damit rückt Rodelinda diesen jungen Menschen näher, im Idealfall wird sie in Teil von ihnen, den sie selbst auf die Bühne bringen.

Dann aber brauchen wir die jungen Menschen nicht mehr zu fragen, ob ihnen Rodelinda gefallen hat, und wohl auch nicht, was sie ihnen bedeutet. Ihre Antworten können wir selbst erfahren, indem wir sie bei der Arbeit beobachten und sie dabei in neuer Weise erleben.

Puristen mögen einwenden, dass es sich bei einer Aufführung, die junge Menschen selbst gestaltet haben, nicht mehr um das Original der Rodelinda handelt. Ihnen könnte man entgegnen, dass es nicht nur zur Zeit Händels völlig Gang und Gäbe war, sich unterschiedlichster Quellen zu bedienen und diese Fähigkeit zum Zusammenwirken überhaupt erst den besonderen, einmaligen Charakter einer Aufführung, die die Grenzen zwischen den Produzenten und den Rezipienten zugunsten einer gemeinsamen Mitwirkungen überwinden lässt, ausgemacht hat. Entsprechend illusorisch ist es, sich bei einem szenischen Werk fast 300 Jahre nach der Erstaufführung noch einmal auf die Suche nach einem Original zu machen.

Der Initiative „Jugend an der Wien“ möchte ich für Ihren, bereits wiederholt gezeigten Mut, jungen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und Ihnen die Chance zur aktiven Mitwirkung am laufenden Opernbetrieb zu ermöglichen, herzlich gratulieren. Den jungen Akteuren aber, die sich dieser Übung unterzogen haben, kann ich gar nicht genug Anerkennung zollen. Sie haben sich einer beeindruckenden Pionierleistung unterzogen, der ich vielfältige Nachahmung und Weiterentwicklung wünsche.

Ihnen wünsche ich jeden Erfolg für ihre Aufführung!